

ein defectus und eine defectio, eine privatio boni debiti sei. Ganz die Augustinische Bahn ist hierin S. Anselm in seiner Weise gewandelt, auf den ich M. verweisen möchte. Es ist hier nicht der Ort, auf die Mischung der positiven und negativen Elemente in der Sünde einzugehen. Vielleicht aber gestattet mir der Herr Verfasser den Wunsch auszusprechen, er möchte diese Frage einmal geschichtsphilosophisch vornehmen. — Die Abwehr gegen Christinnecke S. 30 ff. wird Veranlassung zu recht treffenden Bemerkungen. — Der Ausdruck S. 32, Gott schaffe „nach frei in sich erzeugten Ideen“ schmeckt stark cartesianisch, ist jedenfalls mehrdeutig und ich gestehe, mir über die eigentliche Ansicht Melzer's hierüber nicht völlig klar geworden zu sein.

III. Die Erhaltung der geschaffenen Welt durch Gott S. 34—44.

Der dritte Abschnitt gibt zu wesentlichen Ausstellungen keinen Anlass und die Uebersicht über die Vorsehungslehre A.'s ist recht dankenswert.

Der Schluss S. 44 u. 45 fasst die Resultate der Untersuchung kurz und übersichtlich zusammen. Unsere Zustimmung zu den einzelnen Sätzen modifiziert sich natürlich nach Massgabe unserer vorgetragenen Ansicht.

Das Schriftchen ist höchst anregend und kann zum Prüfstein für solche werden, welche die nöthigen Studien hinter sich haben und nun sehen wollen, wie gut oder schlecht sie ihr Wissen auch anzuwenden verstehen. Diesen möge es ganz besonders empfohlen sein. Ohne allen Nutzen aber werden es überhaupt wenige lesen.¹⁾

Metten, im Oct. 1892.

Dr. P. Beda Adlhoeh, O. S. B.

Hoberg: Die Psalmen der Vulgata.

XXXII. 389. Herder. Fr. 1892. 8 Mk.

Raffl, O. S. Fr.: Die Psalmen,

3. Bd. 304. Ebd. 6 Mk.

Die jüngste Zeit hat uns katholischerseits mehrere Psalmenerklärungen bescheert, entweder ganz neue Bearbeitungen oder neue Ausgaben schon vorhandener, auch älterer und patristischer Auslegungen. Zu letzteren rechnen wir s. Hilarii »Tractatus super Psalmos« (Wien) und Ludolfi de Saxonia »Commentarius in Psalmos« (Karthause s. Mariae de Pratis). Herder in Freiburg allein versendete ausser der 3. Ausg. von »Langer: Buch der Psalmen« zwei neue Werke über den Psalter, einen vollständigen Commentar von Hoberg und das letzte Drittel einer Erklärung der gesammten Psalmensammlung von Raffl. Nebenher geht natürlich die andersgläubige literarische Thätigkeit, welche in Deutschland eine

¹⁾ Zur Ergänzung möge das Referat verglichen werden, das im philos. Jahrbuch erscheint.

dankenswerte Frucht in Baethgens »Psalmen« (Göttingen 1892) gleichzeitig zur Reife brachte. Ist dies einerseits eine neue Bestätigung für des Cassiodorius Ausspruch über David als den *vir toto orbe cantabilis*, so bekundet sich andererseits gerade in diesen verschiedenen Bearbeitungen die Verschiedenartigkeit der Auffassungen, mit denen man an die Psalmensammlung, alt- und neutestamentlich angeschaut, herantreten darf. Selbe kann untersucht werden als göttliches, als kirchliches Buch und von rein literarischen Standpunkte. In letzterer Beziehung kann wiederum der Grundtext oder irgend eine wichtige Uebersetzung desselben oder das Verhältnis jenes zu den mannigfachen Wiedergaben in den Vordergrund gerückt werden, es kann der poetische Gehalt der Liedersammlung gekennzeichnet werden und Mehreres. Als göttliches Buch erfasst, kann der Offenbarungsinhalt sämmtlicher Hymnen Gegenstand systematischer Behandlung sein; es können aber auch die einzelnen Gesänge in grösserer oder geringerer Ausdehnung und Tiefe allseitig erläutert werden. Unter all' den genannten Gesichtspunkten kann die synagogale Liedersammlung auch für den kirchlichen Bedarf, zum Nutzen und Frommen der Psalmbeter ausgelegt werden, und dazu kommt dann noch alles, was in liturgischer und ascetischer Hinsicht an Belehrung erforderlich ist. Letzteres wegen des ständigen und mannigfaltigen Gebrauches dieser so erhabenen, gedankenreichen und geheimnisvollen Hymnen wahrlich keine geringe Aufgabe! Man sieht, welch' bedeutende, aber auch welch' lohnende Mühe die richtige Würdigung und vollständige Erfassung dieses Vermächtnisses des göttlichen Geistes, der in den Psalmen *gemitibus inenarrabilibus* mit und für uns betet, erheischt.

Wir treten nun an die beiden vorliegenden Erklärungen mit der Frage heran, welche Aufgabe sich die Verfasser derselben gestellt. Während Raffl vorherrschend wissenschaftlichen Zweck vor Augen hat, unter Zugrundelegung des Urtextes, fasst Hoberg hinwiederum den Psalter ins Auge, wie er in der kirchlich recipirten Vulgata uns vorliegt und wohl auch am nächsten liegt und zunächst gründlich verstanden werden muss. Hoberg bietet Alles, was zum Verständnis des lat. Wortlautes erforderlich ist. Seine Leistung ist eine gründliche, durch sprachliche Kenntnisse allseitig gestützte. Sein Grundsatz ist, dass der lat. Psalter als Verdolmetschung der griech. Vorlage rein mit Rückblick auf diese zu rechtfertigen und aufzuhehlen sei. Zweifelsohne ist diese Anschauung die richtige und praktisch eine derartige Klarstellung des lateinischen Psalmentextes die vortheilhafteste. Denn dem Beter kann man nicht wohl zumuthen, an das nebenbei zu denken, was etwa seinem Texte im Originale entspreche oder widerspreche, sondern er hat in das Verständnis seiner Gebetsformulare einzudringen. Was darüber hinausliegt, reicht, in das rein wissenschaftlich-exegetische Gebiet. Allerdings ist dabei der hebräische Grundtext nicht zu umgehen, weil eben auch die griech. Version sich so enge an denselben anschliesst, dass sie und die ihr genau folgende lateinische oft nur durch Zuhilfenahme des hebr. Exemplares hinreichend klar gemacht werden können. Deshalb weist auch H. oft, um grammatisch und stilistisch Ungewöhnliches zu begreifen, auf die semitische Redeweise hin, aber — wohlgermerkt — er thut es nicht, um das Verhältnis des Psalterium latinum zum Hebräischen an und für sich festzustellen und unterlässt einen solchen Recurs überall, wo er mit dem Griechischen oder Lateinischen allein auskommt.

Die Erklärung jeder einzelnen Stelle ist bei H. knapp und zutreffend und wird an späteren Stellen pünktlich auf die früher bereits gegebenen Aufklärungen hingewiesen, so dass das Studium mit jedwedem Psalm beginnen und die inhaltlich wichtigeren, wie die messianischen, marianischen, Buss-Psalmen und die liturgisch häufigeren und schwierigeren füglich vor anderen absolvirt werden können. Dass H. immer das richtige Mass gestroffen hätte, darf wohl nicht behauptet werden.¹⁾ Aber bei einer solchen Fülle von Daten auf verhältnismässig engem Raume kann dies zum Theil bei der nächsten Auflage, welche

¹⁾ Wir haben uns Randbemerkungen zu jedem einzelnen Psalm gemacht, es ist aber unmöglich, die Details anzuführen.

das Werk sicher erleben wird, behoben werden. Im Ganzen gibt H. für das inhaltliche, archäol., dogmat. und dgl. Verständnis und den Gedankenzusammenhang der einzelnen Lieder fast zu wenig und doch an einer und der anderen Stelle ein Superplus, z. B. Ps. 23. die Wechselfälle der Arche vor ihrer Versetzung auf Sion, Ps. 44. die Citate griech. Schriftsteller über Myrrhe und Stakte. Desgleichen scheinen die Hinweise an die verschiedenen arab. Psalmeninterpretationen mehr aus der Vorliebe des Verfassers hervorzugehen; denn auf die Pesito wird wenig Rücksicht genommen (ein einziges Mal bei Ps. 50), auf die koptische Version gar nicht, und doch gebürt selben gewiss nicht weniger Aufmerksamkeit. Dazu kommt, dass durch den Recurs auf den arab. Wortlaut für das Verständnis oder die Richtigstellung unserer lat. Ausgabe in der vom Verfasser beliebten Fällen nichts gewonnen wird, nicht einmal bei Ps. 55, wo alle vier Psalmenübersetzungen nach Lagarde erscheinen. Ist doch durch des hl. Hieronymus Angabe (Anm. 1. zu V. 4) die Priorität und der innere Vorzug des latein. Wortlautes hinreichend begründet. Auch bei Ps. 109. hilft uns der Araber wenig und ebenso anderswo. Durch Weglassung der arab. Reflexionen hätte für eine und die andere sachliche Bemerkung Platz gewonnen werden können.

Das Erfassen des Gedankenganges scheint H. vorherrschend als durch die Uebersetzung gegeben zu betrachten. Es ist wahr, der Psalm soll, gelesen, durch sich selbst wirken und eine anatomische Zergliederung verflacht manchesmal zu sehr. Jedoch ist der Ideengang der biblischen Dichter gemäss des orientalischen Temperamentes mitunter ein so abrupter, dass etwas Nachhilfe Noth thut, zumal für Anfänger. Deshalb hat H. manchmal eine kleine Disposition des Inhaltes der Erklärung vorhergeschickt, ja auch in die Psalmenüberschriften aufgenommen. Hier setzen wir aber wiederum zur Kritik ein. Wir geben möglichst präzisen Psalmenüberschriften den Vorzug, so dass Jeder sogleich im Reinen ist über den Gehalt des gesammten, wenn auch längeren Gesanges. Im Ganzen ist es möglich, solche Ueberschriften zu bilden, weil ja doch ein Grundgedanke, wenn auch mit Abwechslungen, wie Bitte und Dank, Furcht und Hoffnung, Erwägung und Aufmunterung u. s. w., in den einzelnen Liedern vorhanden ist. Bei H. geht durch Ausdehnung der »Orientirungstafeln« hin und wieder gerade der Totalindruck verloren. Kurze Inhaltsangaben sind ja auch für's Gedächtnis praktikabler.

Die Einzelerklärung ist, wie eingangs bemerkt, eine gediegene. Dass einzelne Stellen vervollkommnungsfähig seien, wird uns H. gerne zugeben. Gilt doch von der Bibelerklärung auch heutzutage und vielleicht heute mehr als je das Hieronymianische: »Vir, qui eruditus fuerit in scripturis, quanto plus seire coeperit, tanto ei in his quotidie oritur obscuritas!« — Den Giganten der Psalmen, wie Reuss sagte, den 67. hat auch H. nicht ganz bewältigt, wenn wir ihm auch manche recht sinnige Bemerkung verdanken. — Die Uebersetzung der Psalmen selbst ist als eine sinngetreue und formvollendete zu bezeichnen. Darüber wollen wir nicht rechten, ob an einigen Stellen die Wiedergabe der figurlichen Redensarten mit etwas engerem Anschlusse an die Vorlage hätte stattfinden können. Dies ist vielfach Geschmacksache. — Eines aber verargen wir unseren schätzbarsten Autor gewaltig. Dies ist die äussere Anlage seines Commentars. Eine Erklärung, die buchstäblich unserer Vulgata folgt mit ununterbrochener sprachlicher Erläuterung der einzelnen Ausdrücke darf des latein. Textes nicht entbehren. Niemand ist des Wortlautes unserer Vulgata so mächtig (namentl. kein Anfänger), dass ihn nicht selbst mit Hilfe der deutschen Uebersetzung die Erinnerungskraft verliesse, und er muss deshalb ständig zu einem zweiten Buche, der latein. Bibel greifen. Die schwierigen vielfach dunkeln Psalmenüberschriften des latein. Textes sind nur durch Punkte . . . ersetzt und dann werden sie in der Erläuterung behandelt! Thalhofer, Wolter, Langer, Mlëoch bieten sämmtlich den Vulgatatext neben ihrer Uebersetzung. Er hätte leicht Platz gefunden, wenn H. nicht die ganzzeitliche, stichische Abtheilungsweise eingehalten hätte, welche eine bedeutende Raumverschwendung mit sich führt, in dem häufig nur 3 bis 4 Worte eine Zeile ausmachen. Also künftig je 2 Columnen mit lat.-deutschem Text und

die dazu gehörigen Erklärungen unterhalb stets auf derselben Seite! — sonst hat der Verfasser sämtliche fremde Sünden am Gewissen, wenn die Leser ob des beständigen Hin- und Herblätterns unwillig werden. — Diese nebensächlichen Bemerkungen benehmen dem Werke keineswegs seinen grossen Wert im Ganzen bei netter Ausstattung und entsprechendem Preise.

Raffl behauptet sich nicht bloss gut neben Hoberg, sondern ist für jeden, der ein über den kirchlich recipirten Text hinausgehendes Verständnis der Psalmen anstrebt, eine nothwendige Ergänzung. Betrachtet nämlich Hoberg die Psalmen, wie sie im lebendigen Organismus der Kirche zur Geltung kommen, so spürt Raffl, ohne dabei den Vulgata-Text aus den Augen zu verlieren, ihrem Urquell nach, d. h. womöglich jener Form, in der sie aus der Hand der hl. Schriftsteller hervorgegangen oder — sagen wir es noch besser — vom Geiste Gottes ihnen eingegeben wurden. Wer wollte sich nicht bemühen dem Prototyp dieser gottmenschlichen Poesien möglichst nahe zu kommen und das, was diese himmlischen Erzeugnisse durch irdische Zufälligkeiten erlitten und eingebüsst haben, durch menschlichen Scharfsinn pietätvoll zu beseitigen oder zu ergänzen? Sollte auch in so manchem Falle kein zweifelloses Ergebnis das Bemühen krönen, so darf selbes schon aus dem Grunde nicht als vergebliches oder gar vergeudetes bezeichnet werden, weil es unserer mächtigen kritischen Zeitströmung Rechnung trägt und den Vorwurf von uns abwälzt, als sehen wir Katholiken den literar-historischen Arbeiter der Andersgläubigen auf biblischem Gebiete müssig oder geradezu missgünstig zu. Missliebzig ist uns nur, und das mit vollem Rechte, eine schrankenlose, von Vorurtheilen beeinflusste Kritik. Und gerade dieser wird durch gründliche, kritische Behandlung des biblischen Textes katholischerseits Widerpart geboten. Ist also Raffl's Bestreben an und für sich höchst anerkennenswert, so ist es dies doppelt im Hinblick auf seine Zugehörigkeit zu einem mit zeitlichen Gütern und literarischen Schätzen nicht reich gesegneten Ordensverbände. Sein Opus dient mit dazu das Vorurtheil zu verscheuchen, als seien die Jünger des hl. Franziscus, die Armen im Geiste, auch arm an Geiste. In das Klagelied über Mangel an wertvollen literarischen Behelfen, welches der Verfasser in der Vorrede anstimmt, könnte Referent, — auf eine nur aus überzähligen Werken aufgehobener Klöster in K. Josephs Zeit gebildete und seitdem bei knapper Dotation in Bibelfache unwesentlich vermehrte, junge Alumnatsbibliothek angewiesen — con fuoco einstimmen.¹⁾ In einer und der anderen Hinsicht die Richtigkeit der Textceitionen in Raffl vorausgesetzt, lenkt Referent ausschliesslich sein Augenmerk auf die Berechtigung der aus denselben gezogenen Folgerungen. Indess erweckt R.'s sonstige Handhabung der literarischen Hilfsmittel das günstigste Vorurtheil über die Gewissenhaftigkeit der Textallegationen.

Ein wesentliches Moment zur Wiederherstellung des ursprünglichen Wortlautes ist dem Verfasser die Hebräische Prosodie, worin er sich eng an Bickell anschliesst. »Adhuc sub iudice lis est — wird man sagen, — auf so unsicherem Boden lässt sich kein fester Bau aufführen.« Dagegen könnte man zunächst einwenden, dass gerade durch die auf Grund der Metrik gewonnenen textkritischen Resultate diese selbst auf ihren Gehalt geprüft werden sollte! Ist sodann, zumal unter dem Drucke der Nothwendigkeit die späte masorethische Vokalisation auf den wahrscheinlichen, ursprünglichen Rythmus zurückzuführen, die Auffindung und Anerkennung der althebräischen Metren vielfach beeinträchtigt, so glauben wir dennoch, dass hier zum mindesten ebenso vorzugehen sei, wie etwa von Seiten eines der Kristallographie Unkundigen bei Betrachtung eines Kristalles oder eines anatomischen nicht Gebildeten bei Durchmusterung eines Organismus. Was Gesetzmässigkeit und Ebenmass hier erheischt oder demselben geradezu

¹⁾ Z. B. die Lond. Polyglotte ist demselben nur durch das besondere Entgegenkommen des hiesigen Augustinerstiftes »Königinkloster« zu Handen, was er sich veranlasst sieht, gerade in dieser Zeitschrift anerkennend und dankerfüllt hervorzuheben.

widerspricht, wird ein halbwegs Urtheilsfähiger auch ohne Detailkunde herausfinden. Also in eben dem Masse meinen wir, dass Harmonie der Theile, Ebenmass der Redeglieder, Rücksicht auf offenbar stark betonte Begriffe (Wörter), dann besonders die Strophik stets für die Kritik von Bedeutung sein werden, auch wenn man die Frage nach dem Metrum im einzelnen gegebenen Falle oder selbst den metrischen Gesetzen im grossen Ganzen noch nicht für definitiv gelöst hält. Missgriffe werden sich hierbei selbstverständlich ergeben. Wo ist aber je ein Unternehmen oder eine Erfindung gleich beim ersten Wurf vollkommen geglückt? Demnach werden auch Correkturen der schon metrisch festgestellten Texte immer wieder sich als nothwendig erweisen und werden Conjecturen oftmals das Höchste zu Erreichende bleiben. Glaubt Recensent seine Stellung gegenüber der biblischen Prosodie als Hilfe zur Textkritik im Allgemeinen dargethan zu haben, so kann er nun sein Augenmerk auf Raffl's Leistungen im Besondern richten.

R. gibt eine doppelte Uebersetzung nach dem Grundtexte, durchgehends eine metrische an der Spitze jedes Psalms und häufig eine in ungebundener Rede am Anfange der einzelnen zu erklärenden Verse. Letztere ist sinn- und wortgetreu; erstere liest sich fast durchgehends leicht und angenehm (Beisp. vom Gegentheil S. 220: »Erwachend denk' ich nach noch«). Was dem Verständnis spröde sich entgegenstellt oder sprachlich hart klingt (z. B. öftere Unterdrückung des Fürwortes, »schufst mich« für »du schufest mich«), ist, wie der Verfasser zur Selbstentschuldigung bemerkt, der concinen hebräischen Redeweise zuzuschreiben, welche in kurzen, dem Originale entsprechenden Versgliedern wiederzugeben seine grosse Schwierigkeit hat. Dem Recensenten ist das Ideal einer biblischen Liederübersetzung diejenige, welche unter Anwendung des Reimes geschieht. Wie glücklich dies geleistet werden könne, auch bei wörtlicher Genauigkeit, beweisen Stadelmann »das hohe Lied« und Kemmler »Hiob«; (Hayd's gereimte Psalmenversion [kath.] ist leider vergriffen.) Sodann gibt R. eine gründliche Erörterung des Psalmeninhaltes in fortlaufender Erklärung der einzelnen Verse, sowie auch die nöthigen Bemerkungen — manchmal vor und wiederum nach der Einzel-exegese — über Ursprung der hl. Gesänge und Aehnliches. Die Erklärung stützt sich auf die besten neueren Erscheinungen und desgleichen auf ältere Autoritäten, namentl. Agellius, welcher gerne wörtlich angeführt wird. Im Verzeichniss der literarischen Behelfe erscheint aus patristischer Zeit nur Hieronymus, die übrigen, wie Hilarius, Chrysostomus u. s. w. werden also wahrscheinlich aus zweiter Hand citirt. Die Darstellungsform ist fliessend (ein Sprachfehler S. 187: »Auf eine nachexilische Zeit denken.«)

Sollen wir unseren Wünschen und Bedenken Ausdruck geben, so sei zunächst die baldige Fortsetzung des nach einer Art Hysteron-proteron veröffentlichten Commentars erbeten. Dass R. »von Rückwärts« angefangen, wird ihn zu manchen Klippen führen, an denen es ihm vielleicht nicht immer glücken wird ungefährdet vorüberzukommen (namentl. Wiederholungen). Schon der Anfang des 3. Bandes, der eben seiner Vorgänger entbehrt (S. 3: »Dass dieser Psalm mit den vorausgehenden eine Trilogie bildet, ist bereits schon oben gesagt worden.« Wo?) hätte leicht anders gefasst werden können. R. nimmt manches in den exegetischen Theil auf, z. B. über die Hallal- und Gradual-Psalmen, was besser in einer übersichtlichen Einführung vor dem gesammten Psalter Platz fände. — Eifrig ist R. in der Untersuchung der Abfassungszeit und Urheberschaft der Psalmen, — wieder eines introductorischen Theilgebietes, auf welchem in Folge der radikalen Umwälzung, welche die moderne, rationalistische Bibelkritik herbeigeführt, schon weniger mehr gestritten, als mit dem Ueberlieferten und bislang Anerkannten einfach aufgeräumt wird. Befremdet hat es uns, dass R., obwohl er den messian. Sinn des 110. Psalms hinreichend erhärtet hat, kein Wort hat zur Abfertigung jener, gelinde gesagt, seichten Auslegungsart, mittelst welcher man anderswo Christi Zeugnis für die davidische Abfassung dieses Psalms (Matth. XXII 43) zu beseitigen sucht. Noch entschiedener wird in den die ersten Psalmenbücher behandelnden, noch ausstehenden Bänden aufzutreten sein, wenn Wellhausen

den Standpunkt bereits dahin fixirt, »es handle sich nicht darum, welche Psalmen nicht von David seien, sondern ob überhaupt einer von David sei« und Cheyne nur den 18. Psalm mutterseelenallein als vorexilisch gelten lassen will und dabei ob seiner Akribie angestaunt wird.

Bei schwierigeren und umstrittenen Stellen lässt R. die Vertreter der einzelnen Meinungen zu Wort kommen, was mitunter ermüdend wirkt, jedoch zur genauen Kenntnissnahme der bisherigen exegetischen Leistungen, sowie für weniger Geübte zur Schärfung des Urtheiles förderlich ist. Auch bedingt dies, dass einzelne Verse wiederholt zu erneuter Discussion gelangen. Manchmal ist einer barocken Anschauung zuviel Ehre angethan, wie S. 85 jener Passaglia's und S. 238 f. jener Brunnhofer's. — Da die koptische Uebersetzung auch ohne Verdolmetschung angeführt wird, wird vom Leser zu viel vorausgesetzt. — Auch zu R.'s Einzelauslegungen wird der eifrige Leser hie und da ein Frage- oder Ausrufungszeichen machen. Fraglich erscheint z. B. die chronologische Angabe zu Ps. 132 von den nicht viel über 20 Jahren, welche die Arche des Bundes im Hause des Aminadab verblieb, sowie die direkt messianische Auslegung des V. 17.

Wenden wir uns nun zu R.'s Hauptforce, den metrischen Erwägungen, wobei wir natürlich nur Bemerkenswerteres berühren wollen. Im Ganzen vertritt R. die Lesungen Bickells, folgt aber auch seinem eigenen Urtheile, wie S. 95, 191, 194, 198. Ps. 110 stellt R. es nicht als Behauptung hin, dass derselbe unter Voraussetzung ausgefallener Strophen laut Bickell ein Akrostichon bilde. Wir wären die letzten, welche darauf eingingen, denn der Psalm bildet ein gut abgeschlossenes Ganzes mit effectvollem Schlusse. Die Anklänge in den vorhandenen Versanfängen dürften rein zufällig sein. Referent hat sich zum Behufe der Widerlegung rationalistischer Behauptungen über mythische Erfindung und Entstellung biblischer Thatsachen auf Grund auffälliger Zahlenverhältnisse, Namensangaben, Wiederholungen und dgl., eine ganze Sammlung höchst frappanter Daten aus der Geschichte und auch aus der Privatforschung angelegt. Dahin möchte er also auch die fragliche Erscheinung rechnen. Dem LXX.-Text: »ex utero ante luciferum genui te« möchten wir noch immer den Vorzug vor der aus dem arab. Sprachgebrauch hergeholten Deutung des tal geben; übrigens fügt sich die Motivirung »ex utero u. s. w.« sehr gut zum folgendem »juravit Dominus u. s. w.« — Ps. 107, 386 hält Bickell in »Carmina metrice« aufrecht und ist kein Grund vorhanden wegen losen Gedankenzusammenhanges das Colon zu beseitigen. Ps. 109, 17 u. 18 ist die Umstellung nicht unbedingt nothwendig; der Parallelismus a : b, b : a verbunden mit der Fig. epanaphorae entbehrt nicht oratorischen Effectes. Hingegen ist bei Ps. 139, 16 eine Textverbesserung, bezw. Umstellung unbedingt nothwendig, wie sie R. nach Bick. befürwortet und ähnlich Balthgen, die jüngste Stimme, »die Psalmen« S. 420 empfiehlt. — Auch Ps. 140, 10 u. 11 bereitet den Exegoten bedeutende Schwierigkeiten. R. gewinnt mit Bick. ohne wesentliche Textänderungen einen plausiblen Sinn. Bei Ps. 141, 5 Ende und 6 verzichtet Balthgen ganz auf eine Uebersetzung und bemerkt nur S. 429: »Auch hier lassen sich die einzelnen Worte übersetzen, geben aber im Zusammenhange keinen Sinn.« Es mögen daher immerhin die beiden Bickell'schen Versuche, sowie R.'s eigener Vorschlag registrirt werden, wenn sie gleich bedeutendere Textänderungen erheischen.

Als zu weit gegangen müssen wir es bereits bezeichnen, wenn ganze Verse und Versreihen, die zum gegenwärtigen Bestande des masorethischen Textes und auch dessen Uebersetzungen gehören, in R.'s metrischer Uebersetzung einfach ausgelassen sind. Sie mögen in Klammern kommen oder anderweitig als verdächtig angedeutet werden, aber ins Exil dürfen sie nicht geschickt werden, zunal wenn es, wie bei Ps. 135, denn doch fraglich ist, ob nicht der compileratorische Charakter vom Verfasser selbst herrühre, so dass nicht spätere Einschübel anzunehmen sind. Und selbst dies zugegeben, hat ja schon so manche Veränderungen im liturgischen Gebrauch unter veränderten Zeitverhältnissen der Psalter im a. B. durchgemacht. Wie es nun nicht angeht, solche bewusste Zuthaten, wie am Ende

von Ps. 15, 25, 51 zu beseitigen, so dürfen auch die vielleicht mehr invita Minerva eingedrungenen Satztheile beim Uebersetzen nicht völlig ausgemerzt werden. Sie sind eben nur Theile des Urtextes, nach welchem der Verf. laut Titel zu übersetzen und zu erklären verheißt.

Ueberhaupt finden wir, dass bezüglich der gerade im 5. Psalmenbuche häufigen »Einschießel« vorsichtig verfahren werden müsse. Es sind ab und zu nicht mehr Rücksichten auf das Metrum, die zur Beanständigung von Versen, ja Strophen führen, z. B. Ps. 143, 144, denn in den »Carmina« hat Bickell selbe ganz gut seiner Metrik unterworfen, sondern vorherrschend innere, inhaltliche Gründe: sie sollen nicht in den Context passen, es seien offenbar oft wörtliche Entlehnungen aus früheren Liedern. Auf Ersteres kann nur durch Erwägung des Gedankenzusammenhanges in jedem einzelnen Falle geantwortet werden. Wir gestehen aber gerne, dass wir R.'s Anschauung nicht theilen und laden einfach zur Lesung der bezüglichen Psalmen nach Masorah oder Vulgata und nach Bickell-Raffl ein. Ja wenn man erwägt, wie lebhaft und abgebrochen der Ideengang der orientalischen Schriftsteller ist, wie auch die biblischen Dichter plötzlich Aufgeben eines Gedankens und Rückkehr zu selbem lieben, so ist ein gar zu genau abgepasstes Gedankenschema mitunter gerade verdächtig. Sodann Reminiscenzen! Hier ist eben die Frage, ob solche, wie R. meint, einem zwar wohlmeinenden, aber doch auf eigene Eingebung verfahrenen Interpolator zuzuschreiben seien, oder ob es nicht an und für sich in der vom hl. Geiste beeinflussten spätheiligen Poesie gelegen ist, die Gemüther durch Berufung auf Gedanken der Alten zu erwecken und zu leiten. Unserem Ermessen nach müssen solche aus älteren Gesängen aufgenommene Gebetsscutzer wie des Jeremias Recapitulationen aus dem Gesetze und älteren Propheten oder wie die Abhängigkeit Esdra's und Nehemia's in ihren öffentlichen Gebeten von Daniel und Baruch beurtheilt werden. Es ist absichtlich gewollte Mosaikarbeit!

Brünn.

Othmar Mussil,

*Prof. des allt. Bibelstud. u. der sem. Dialekte an
der theol. Lehranstalt.*

Johannes Janssen. 1829—1891.

Ein Lebensbild, vornehmlich nach den ungedruckten Briefen und Tagebüchern desselben, entworfen von Ludwig Pastor. Mit Janssens Bildnis und Schriftprobe. Freiburg, Herder 1892. 8^o. pg. VIII + 152. Mk. 1.60.

Der in katholischen Kreisen so gefeierte Verfasser der Geschichte des deutschen Volkes, Johannes Janssen, hat in seinem Freunde und Fachgenossen, dem Innsbrucker Professor Dr. Ludwig Pastor, einen seiner würdigen Biographen gefunden. Professor Pastor, bereits rühmlichst bekannt durch seine „Geschichte der Päpste“, ist sowohl durch seine persönlichen Beziehungen zu Janssen wie auch als dessen Schüler und Erbe seines literarischen Nachlasses wie kein zweiter berufen gewesen, den katholischen Historiker durch ein Lebensbild zu ehren. Dieses, August Reichensperger und Franz Hülskampff, den treuen Freunden Janssen's gewidmete Lebensbild, soll nach des Verfassers Absicht nur einer Pflicht des Dankes genügen, da „es noch nicht an der Zeit sei Janssen das biographische Denkmal zu setzen, das er verdient.“ In der populär gehaltenen Schrift wird uns der Lebenslauf des Frankfurter Historikers in 12 Capiteln dargelegt. Johannes J.